

Dr. Thomas Röbbke: Das Land ändert sich – und mit ihm das bürgerschaftliche Engagement

*Vortrag auf der Frühjahrstagung der Bayerischen Akademie Ländlicher Raum e.V.
am 23. April 2009 in Neumarkt*

In meiner Tageszeitung gibt es jede Woche eine ausführliche Beilage für den Landkreis Fürth. Die Ausgabe für den 20. März war nicht außergewöhnlich, aber doch bemerkenswert. Auf der ersten Seite wird eine Initiative in Buchschwabach vorgestellt, die einen Dorfladen gründen will. Endlich wolle man wieder ein laufnahes Angebot für den täglichen Einkauf, nach dem alle anderen Supermärkte nur noch mit dem Auto zu erreichen seien. Man will den Betrieb als Genossenschaft organisieren. 380 Haushalte hätten schon zugesagt, Anteile zu zeichnen. Der laufende Betrieb soll mit Ehrenamtlichen und zwei Minijobs gesichert werden.

Dann wird auf der ersten Seite noch vom vorerst glücklichen Ende eines lang schwelenden Konfliktes in Ammerndorf berichtet. Dort wurde ein Mehrgenerationenhaus nach dem laufenden Bundesmodellprojekt vom ansässigen Sportverein betrieben, der den Treffpunkt für Jung und Alt in einem Anbau seiner renovierungsbedürftigen Turnhalle angesiedelt hatte. Was am Anfang als fruchtbare Zusammenarbeit zwischen klassischen und neuen ehrenamtlichen Strukturen aussah, war aber dann in der Praxis kaum vereinbar. So ließen sich beispielsweise die Ehrenamtlichen im Mehrgenerationenhaus nicht über den Bayerischen Sportbund versichern. Dazu hätte es einer Satzungsänderung bedurft, zu der der Verein nicht bereit war. Zuschüsse aus dem Topf der Sportförderung, die auch der baulichen Verbesserung des Mehrgenerationenhauses zugute gekommen wären, konnte man nicht abrufen, weil das einer Zweckentfremdung gleich gekommen wäre. Schließlich einigte man sich darauf, dass die Gemeinde die Trägerschaft des Mehrgenerationenhauses übernimmt, das offenbar nicht unumstritten war. Viele bezweifelten (auf der Gerüchteebene), ob man dieses neumodische Zeug überhaupt brauche.

Dann steht noch auf Seite eins, dass in Roßtal eine Zweigstelle der Fürther Tafel für Bedürftige zukünftig zweimal die Woche Essen ausgeben wird.

Auf Seite zwei „ächzt die Stadtkasse von Zirndorf“ unter der „Last des Bibertbades“. Über 5 Millionen muss die Stadt, wenn es dumm geht, jährlich zum Betrieb zuschießen. Darunter die entsprechende Berichterstattung über eine Marathonsitzung des Zirndorfer Gemeinderates. Viele Sanierungs- und Bau fallen dem Rotstift zum Opfer oder müssen verschoben werden. Im kleinen Kasten daneben kommt die Hoffnung vieler Kommunen zum Ausdruck, vom Konjunkturpaket des Bundes zu profitieren.

Auf der dritten Seite wird über die Neueröffnung einer Seniorenresidenz berichtet, die sich auf Demenzerkrankungen spezialisiert hat. Um möglichst viel Leben ins Haus zu bringen und nicht nur eine gute Versorgung zu gewährleisten, möchte man mit dem benachbarten Kindergarten kooperieren. Auch die Realschule soll angesprochen werden, ob Schülerinnen und Schüler nicht einmal in der Woche zu besonderen Aktivitäten kommen könnten.

Auf der nächsten Seite begeht die Agenda 21-Gruppe in Stein ihr zehnjähriges Bestehen. Der Zuspruch sei mit der Zeit abgeebbt, aber man konnte die Kräfte auf einige Themen gut bündeln wie den Ausbau des Radwegenetzes und die Forderung nach einer gentechnikfreien Zone. Dann steht da noch etwas über die Videogruppe Stein, die vor Ihrem 20jährigen Jubiläum steht. Was man an Rasanz der technischen Entwicklung da alles erleben konnte, darüber räsonniert der Vorsitzende Roland Apelt. Schließlich wird über eine Versteigerung berichtet, die der „Weltladen Caracol“ für Straßenkinder in Brasilien veranstaltete. Tausend Euro kamen zusammen. Die Seite endet mit der lapidaren Meldung, dass das Bibertbad in Zirndorf für zwei Tage geschlossen werden muss.

Auf der letzten Seite finden wir Berichte über den ASV Veitsbronn, bei dem – zur eigenen Überraschung der Vorsitzenden - sich schnell ein guter Nachfolger für den Kassiers finden ließ. „Bei soviel Harmonie“, schließt der Artikel, „blieb den Anwesenden nur ein Tischgespräch, das sich auf höhere Probleme konzentrierte, speziell auf den schwächelnden FC Bayern und dessen Auswirkungen auf das Wirtshausklima. Die Seite schließt mit dem Aufruf des Cadolzheimer Bürgermeisters, nur keine neuen Schulden zu machen.

Diese Meldungen sind Ihnen in der einen oder anderen Form natürlich geläufig. Es

mag sein, dass in der von mir ausgewerteten Ausgabe überproportional viele ehrenamtliche Initiativen vorgestellt werden. Aber selten sind diese Artikel nicht. Die Zeiten, in denen das Bürgerschaftliches Engagement nur still vor sich hinwerkelt, sind vorbei. Es gilt nun offenbar das Marketing-Gebot, wenn man Gutes tue, solle man auch darüber reden. Oder wie es in der Bibel steht. Wer ein Licht anzünde, solle es nicht unter den Scheffel stellen.

Die Fülle der Meldungen belegt aber nicht nur den Zuwachs an öffentlicher Aufmerksamkeit und Anerkennung, sondern vor allem die Unverzichtbarkeit des Bürgerschaftlichen Engagements. Ilse Aigner, die Bundesministerin für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz, nannte vor kurzem das bürgerschaftliche Engagement einen „wahren Standortfaktor für das Leben auf dem Land.“¹ Man kann die Bedeutung kaum übertreiben: Stellen Sie sich ein Dorf vor ohne Sportverein, ohne Feuerwehr, ohne Kirchengemeinde, ohne Laienbühne oder Gesangsverein: Wo wäre da die Mitte, der Austausch, das soziale Leben? Wie wäre es denn um unsere Demokratie bestellt, würde das politische Ehrenamt nicht Tag für Tag in Gemeinderäten oder Agenda 21-Gruppen praktiziert?

Hat uns nicht die Finanzkrise gezeigt, wohin es führt, wenn Leute nur an sich selbst denken und immer nach dem größten Profit schießen? Aber auch wenn dieses Zusammenbrechen des Marktes nicht eingetreten wäre, das uns scheinbar aus heiterem Himmel traf, gibt es gute Gründe, für eine zukünftige Stärkung des Ehrenamtes einzutreten: Die Klimakatastrophe kann man nicht nur mit staatlichen Programmen abwehren. Es muss Bürgerinnen und Bürger geben, die für die natürlichen Grundlagen unseres Daseins das Wort ergreifen, die Bürgerkraftwerke bauen oder Streuobstwiesen pflegen. Oder der demografische Wandel: Wie können unsere Ortskerne vor Verödung geschützt werden, wie können Schulen am Ort gehalten werden, Altentagesstätten so geführt werden, dass sie nicht nur den professionellen Hygiene- und Pflegeansprüchen genügen, sondern auch für ein humanes Altern stehen? Professionell lässt sich das alles nicht stemmen, es wäre meines Erachtens unbezahlbar. Nur durch das Bürgerschaftliche Engagement werden wir unseren Lebensstandard halten können.

Und eigentlich sieht es ja auch gut aus. Die Menschen spüren, dass es auf ihre

¹ Deutsche Vernetzungsstelle für ländliche Räume (Hg.): Land in Form. Magazin für ländliche Räume 1/2009

freiwillige Mitarbeit ankommt: Fangen wir mit den nackten Zahlen an: Es gibt ein enormes Potential Bürgerschaftlichen Engagements – Erhebungen zufolge sind 36 % aller Deutschen, 37 % in Bayern, über 14 Jahren freiwillig, unentgeltlich und für andere tätig. Das sagt der Freiwilligensurvey, eine Erhebung, die 2004 im Auftrag der Bundesregierung durchgeführt wurde. Auf dem Land ist das Engagement höher als in der Stadt. Der vor kurzem vorgestellte Engagementatlas 2009, den die Generali Deutschland bei prognos in Auftrag gab² und für den 44.000 Telfoninterviews durchgeführt wurden, konstatiert für Großstädte über 100.000 Einwohner eine Engagementquote unter 30 Prozent während Gemeinden unter 5000 Einwohner über 40 Prozent vorweisen können. Übrigens scheinen die Bürgerinnen und Bürger in den südlichen Bundesländern überdurchschnittlich aktiv, was auf eine gute und traditionsreiche Verankerung des Ehrenamtes hinweist.

Interessant ist, welche Faktoren einen positiven oder negativen Einfluss auf die freiwillige Aktivität ausüben. Gegenden mit einem größeren materiellen Wohlstand, mit einem niedrigen Anteil von Arbeitslosigkeit und Familien mit Kindern tun sich da hervor. Negativ wirken hingegen eine hohe Dichte von Singlehaushalten, größere Arbeitslosigkeit und – wie schon gesagt, die Größe der Gemeinde.

Hervorzuheben ist aber auch ein anderer Zusammenhang: Je geringer die vorschulische Betreuungsquote in Kindergärten und Horten, desto weniger ist auch das ehrenamtliche Engagement. Man sollte hieraus keine falschen Schlüsse ziehen. Es verweist aber darauf, dass Ehrenamt auch aus der Not geboren ist. Viele Familien- und Mütterzentren sind ja deswegen entstanden, weil es keine Krippen oder Hortplätze gab.

Die Menschen engagieren sich vielfältig: Im Sport als dem deutlich wichtigsten Engagementbereich (12 % der Bayerischen Bevölkerung über 14 Jahren), in Freizeit und Geselligkeit (6,5 %), in Kultur und Musik (6,5 %), in Kirchen (6 %), Schulen und Kindergärten (5 %), im Sozialbereich (5 %), im Rettungswesen (4 %), in Bürgerinitiativen und politischen Parteien.

Ich bin fest davon überzeugt, dass diese Einflüsse freiwilligen Engagements auf die

² Porgnos AG; AMB Generali Holding AG (2009): Engagementatlas 09. Daten. Hintergründe.

Volkswirtschaftlicher Nutzen. o.O.

Gesellschaft auch in Zukunft bestehen und vielleicht sogar noch stärker werden. Wir leben in einer offenen Gesellschaft, in der Einzelinitiative und -verantwortung hohe Güter sind. Wir leben aber auch in einer Gesellschaft, die „labil“ geworden ist, deren Ordnungen nicht mehr fraglos hingenommen werden, die nach Beteiligung verlangt. Das Bürgerschaftliche Engagement ist Kraftwerk und Motor für gesellschaftliche Veränderungen, es legt die Finger auf manche politische Schwachstelle, und es ist deshalb so wirksam, weil es authentisch, aber nicht unbedingt berechenbar ist. Um Ihnen die These eines stärker werdenden Einflusses Bürgerschaftlichen Engagements noch plausibler zu machen, möchte ich eine Standortbestimmung vornehmen. Sie will zeigen, welche Motive und Notwendigkeiten es sind, die das Bürgerschaftliche Engagement aufgreift, und zwar nicht nur heute. Wichtig, vor allem auf dem Land sind Traditionen, die heute noch lebendig sind.

Daraufhin werde ich danach fragen: Wo finden sich heute wichtige Problemzonen, die wir bearbeiten müssen. Abschließend möchte ich einige Anmerkungen dazu machen, wohin die Reise des Bürgerschaftliches Engagements gehen kann.

Das sogenannte klassische Ehrenamt

Halten wir fest: Es gibt eine hohe Bereitschaft der Bürgerinnen und Bürger, sich ehrenamtlich zu engagieren. Aber die passenden zeitgemäßen Infrastrukturen, die sie unterstützen würden, sind nicht im gleichen Maße gewachsen. In Bayern haben wir jetzt gerade mal 45 Freiwilligenagenturen, die sich um die Vermittlung Ehrenamtlicher bemühen, aber auch neue Projekte anstoßen. Wir hoffen dass wir im neuen Doppelhaushalt des Landes 1,5 Mio Euro für die Anschubfinanzierung weiterer Agenturen erhalten können. Das wäre ein kleiner Durchbruch und Staatssekretär markus Sackmann hat ja gerade die frohe Botschaft verkündet, dass dieser Durchbruch auch kommen wird.

Es geht dabei nicht nur um neue Einrichtungen, sondern vor allem um die gesamte klassische Landschaft des Ehrenamtes. Viele Vereine klagen doch, sie hätten Nachwuchssorgen, es fände sich kein Nachfolger für den Vereinsvorstand. Sind diese Sorgen denn unbegründet? Nein, natürlich nicht: Es gibt auch viele alarmierende Zeichen, die uns eine moderne, offene Gesellschaft beschert. Die Bindungen werden brüchiger, die Bereitschaft, sich länger und intensiver zu verpflichten, nimmt ab.

Das Bürgerschaftliche Engagement wächst von unten. Sein „Dienstszitz“ ist die Kommune – das Dorf, die Stadt. Dort gibt es die Fußballvereine, die Freiwillige Feuerwehr, die Kirchengemeinde und noch viele Initiativen mehr. Diese Bodenständigkeit macht seine Stärke aus, es ist bunt und lebendig wie eine farbenfrohe Frühlingswiese; manche sagen aber auch: so unübersichtlich wie Kraut und Rüben. Ältere Engagementformen sind schon stärker eingehegt und eingebettet in Verbände, deren Repräsentation sich vom Ortsverein über den Landkreis bis auf die Landes- oder Bundesebene erstreckt. Andere, die jüngeren Datums, die also vielleicht erst vor zehn oder zwanzig Jahren entstanden sind, weisen diese Begrädigungen nicht auf. So wachsen im Beet des Bürgerschaftlichen Engagements zwischen den alten, vielfach beschnittenen Stämmen immer neue Pflanzen, bilden Ableger, werden von irgendwoher angeweht und wuchern üppig in den gut geordneten Rabatten des älteren Ehrenamtes, bilden hybride Strukturen oder erweisen sich als nicht überlebensfähig und verdorren so schnell wie sie gewachsen sind.

Der „gärtnerische“ Vergleich sollte Ihnen verdeutlichen: Bürgerschaftliches Engagement lebt von zwei „Zuständen“: von Dynamik und von Verwurzelung. Der eine steht für Lebendigkeit, Innovation und schnelle Anpassungsfähigkeit an geänderte Lebenslagen, der andere für Halt und Tradition. Und wenn das Mischungsverhältnis dieser beiden gut ist, dann kann das ungeahnte Energien freisetzen, dann kann Bürgerschaftliches Engagement auch seine gesellschaftliche Umgebung anstecken, durchdringen und verwandeln.

Denken Sie an die Frauenbewegung oder die Ökologiebewegung, die unsere Gesellschaft in den letzten vierzig Jahren nachhaltig veränderten. Denken Sie aber auch an Beispiele, die länger zurückliegen. Wie viele Einrichtungen sind im Kulturbereich aus freiwilligem Engagement hervorgegangen: Volkshochschulen zum Beispiel, Bürgerzentren, Volksbühnen. Oder im Sozialbereich: All die großen Wohlfahrtsverbände haben als kleine soziale Vereine begonnen, die zu gesellschaftlichen Bewegungen und dann zu Institutionen wurden. Nehmen Sie das Genossenschaftswesen, das durch den Gedanken der gegenseitigen Hilfe von Männern wie Raiffeisen oder Schultze-Delitzsch geprägt wurde. Oder nehmen Sie die Lebenshilfe: Was hat sie für Menschen, vor allem Kinder mit Behinderung getan,

und ist doch „nur“ Spross einiger engagierter, betroffener Eltern, die sich nicht damit abfinden wollten, dass ihre Kinder noch in den 1950er Jahren in geschlossenen Jugendanstalten oder Heil- und Pflegeheimen untergebracht wurden. Durch derartige Initiativen kommt tatsächlich Bewegung in eine Gesellschaft. Heute hat sich die Praxis behindertengerechter pädagogischer Einrichtungen vollständig durchgesetzt. Bürger bewegen also durch ihr Engagement – auch wenn die Anfänge oft unscheinbar sind, kann daraus Großes erwachsen.

Das Ehrenamt ist wie ein Baum. Die inneren Jahresringe sind schon Jahrhunderte alt und jedes Jahr kommen neue hinzu. Die Gesundheit des Baumes aber hängt nicht nur vom Wachstum der äußeren Ringe ab, sondern auch davon, ob sein Kern intakt bleibt und nicht von innen heraus verfault.

Das Bürgerschaftliche Engagement umfasst alle Schichten, das klassische Ehrenamt in Kirchengemeinden oder Wohlfahrtsverbänden genauso wie ehrenamtliche Initiativen, die sich bei uns erst in letzter Zeit ausgebreitet haben, wie Tafelprojekte oder Patenschaftsmodelle oder das wachsende Engagement von Wirtschaftsunternehmen. Welche unterschiedlichen Schichten können wir erkennen? Wo einen Anfang setzen? In der Menschheitsgeschichte finden sich viele Beispiele des uneigennütigen Helfens. Am bekanntesten ist sicher die biblische Geschichte vom barmherzigen Samariter, der seinen Mantel mit einem frierenden Bettler teilt. Wir wollen weit später eine Zäsur setzen, nämlich zu der Zeit, als der Begriff des Ehrenamtes in Deutschland erstmals auftauchte. Als zu Beginn des 19. Jahrhunderts Napoleons Truppen weite Teile Deutschlands besetzten, wurde offenkundig, dass das feudal-absolutistische System mit seinen vielen kleinen Fürstentümern nicht mehr überleben konnte. Das Bürgertum, das in Frankreich mit der Revolution von 1789 an die Macht kam, hatte sich als überlegen erwiesen. In Preußen sehen mutige Reformen wie Freiherr vom Stein den Ausweg darin, die Bürger mehr an der Gestaltung ihres Gemeinwesens zu beteiligen. Sie proklamieren die kommunale Selbstverwaltung und führen die ersten politischen Ehrenämter ein. Die ersten Gemeinderäte und Bürgermeister waren – wie es sich zu dieser Zeit versteht – Männer, die aus dem aufstrebenden Bürgertum und dem niederen Adel stammten. Das passive Wahlrecht für Frauen und das allgemeine Wahlrecht überhaupt wurden erst hundert Jahre später, in der Weimarer Verfassung verankert.

Bald kommen neue Schichten zum Ehrenamtsbaum. So entsteht das Vereinswesen. Sie kennen alle Turnvater Jahn. Auch hier steht das Ehrenamt zunächst im Zeichen des Widerstands gegen die französische Fremdherrschaft. Turnen war militärische Ertüchtigung zum höheren Zweck der Deutschen Nation.

Ein weiterer Jahresring wuchs mit der Armut, vor allem in den Städten, deren Bevölkerung im Zuge der Industrialisierung fast explosionsartig zunahm. In Hamburg und Wuppertal entstanden Mitte des 19. Jahrhunderts erste Formen der Armenfürsorge, die sich vor allem auf ehrenamtliche Helfer in einzelnen Quartieren stützten.

Not und Armut zu lindern war aber nicht nur ein Anliegen philanthropisch gesinnter Bürger. Die aufsteigende Arbeiterbewegung machte den Kampf um bessere Lebensverhältnisse zur politischen Forderung aus eigener Betroffenheit. Selbstorganisation und Selbsthilfe erlebten so ihren ersten Aufschwung.

Wir könnten die Beschreibung der neu hinzukommenden Ringe natürlich fortsetzen: Die Entstehung der Wohlfahrtsverbände müsste dabei genauso erwähnt werden wie die Freiwilligen Feuerwehren die gegen Ende des 19. Jahrhunderts als unverzichtbare Einrichtung der kommunalen Daseinsvorsorge aus dem Boden schossen, oder die vielen kulturellen Fördervereine, die zur Gründung von Museen, Theatern oder Bibliotheken beitrugen.

Ich möchte diese spannende Geschichte des Ehrenamtes nicht weiter erzählen. Festzuhalten ist, dass die in unterschiedlichen Phasen entstandenen Engagementformen heute immer noch, trotz aller Krisen, das Rückgrat des Bürgerschaftlichen Engagements bilden. Es sind wahrlich keine historischen Restgrößen. Die meisten Engagierten finden sich, wie erwähnt, im Sportbereich, ein hoher Prozentsatz in den Kirchengemeinden.

Themen einer zeitgemäßen Gestaltung Bürgerschaftlichen Engagements

Lebendig bleiben diese Ringe unseres Ehrenamtsbaumes nur deswegen und nur dann, weil und wenn sie sich immer wieder den Zeitläufen und Umweltbedingungen anpassen konnten. Heute haben wir es im Sportbereich - Gottseidank - nicht mehr mit der Wehrtüchtigung wie zu Zeiten Turnvater Jahns zu tun, sondern mit anderen Problemen: Zum Beispiel mit dickleibigen Kindern, die sich nicht ausreichend bewegen, oder mit Jugendfußballmannschaften, deren Spieler vielleicht aus eben so

vielen Nationen stammen, wie Aktive auf dem Platz stehen. Ein ehrenamtlicher Übungsleiter müsste eigentlich auch Kenntnisse in Prävention oder interkulturelle Kompetenzen besitzen, was bislang meines Erachtens noch viel zuwenig Beachtung gefunden hat.

Und es geht nicht nur um Inhalte, sondern vor allem auch um Formen. Wir müssen immer wieder schauen, dass wir auf der Höhe der Zeit sind. Vor kurzem hatte ich ein Seminar mit Bayerischen Bürgermeistern zum Thema kommunale Anerkennungskultur für Bürgerschaftliches Engagement. Zuerst fragte ich, was sie sich denn persönlich wünschen würden, wenn man sie für ihr Ehrenamt würdigte. Das waren ganz individuelle Dinge wie: ein kleiner Ausflug, ein nettes Buch, ein Blumenstrauß, eine gute Schokolade, Zeit schenken, vor allem aber: Ein Dankeschön, spontan gegeben, nicht als großes Ritual dargebracht. Dann habe ich gefragt, wie es denn in ihren Gemeinden um die Anerkennungskultur bestellt sei. Die meisten Gemeinden haben Ehrenamtsempfänge, Ehrenamtsnadeln, Zinnteller oder Anstecker. Da fiel es allen wie Schuppen von den Augen, dass man seit Jahrzehnten Ehrungsformen gedankenlos übernimmt, die man vielleicht einmal überprüfen sollte.

Wir dürfen diesen Fragen nicht ausweichen, auch wenn sie beliebte Gewohnheiten auf den Prüfstand stellen. Wie oft höre ich die Klage, Vereine suchten Nachwuchs, vor allem aber auch Nachwuchs in verantwortlichen Ämtern. Liegt das nur an der schwindenden Bereitschaft sich zu engagieren? Ein Bürgermeister sagte mir vor kurzem, er wäre sehr erstaunt gewesen, dass sich bei der letzten Kommunalwahl für 20 Gemeinderatsposten immerhin vier Listen mit 80 Kandidaten bewarben. Auf der anderen Seite suche er händeringend Nachwuchs für seine Agenda 21-Gruppen. Ich fragte, ob man denn nach der Kommunalwahl auf die Idee gekommen sei, die Kandidaten, die nicht zum Zuge gekommen wären, zu bitten, sich politisch in der Agenda 21 zu engagieren. Nein, war man nicht.

Derselbe Bürgermeister erzählte mir, wie toll es bei seinem größten Sportverein mit dem Vorstandsnachwuchs geklappt habe. Da war ein Vorsitzender, der über Jahrzehnte mit dem Verein gewachsen sei, ihn geprägt habe und schließlich mehr als einen Fulltimejob daran hing. Das war abschreckend genug für potenzielle Nachfolger, bis man auf die Idee kam, die Arbeiten, die bislang einer machte, auf mehreren Schultern zu verteilen. Da kam dann ein Zeitaufwand heraus, den man

verkräften konnte.

Ich bin immer wieder erstaunt, wie wenig es an Studien zur Organisationsentwicklung von Vereinen gibt. Man muss das mal vergleichen mit der Ratgeberliteratur für Familien oder mit Managementleitfäden für Unternehmen. Ich ziehe diesen Vergleich nicht ohne Grund. Wir wissen, wie sehr sich Familien gewandelt haben, was natürlich Auswirkungen auf das Rollenverständnis aller Beteiligten hat. Wie dynamisch sich Unternehmen wandeln oder wandeln müssen, um zu überleben, ist ja heute kein Geheimnis mehr. Aber Vereine? Wir tun so, als habe sich seit der Einführung der Bürgerlichen Idealvereins im 19. Jahrhundert hier nichts mehr oder wenig getan.

Dabei hat sich vieles verändert. Auch die Unzufriedenheit ist gewachsen: Über bürokratische Anforderungen und Auflagen, über Finanzierungsprobleme, Versicherungsfragen usw. Viele Vereine sind beispielsweise größer geworden, fast schon kleine Wirtschaftsunternehmen und fragen sich, wie sie sich professionalisieren können. Eine empirische Untersuchung der Universität Münster³ hält fest, in welchem erschreckenden Ausmaß Vereine über Probleme klagen: 37 Prozent haben Schwierigkeiten, Ehrenamtliche zu finden, 26 Prozent klagen über zunehmende Verrechtlichung, ein Drittel über Finanzierungsprobleme, ein Viertel über zu geringe politische Unterstützung. Die Untersuchung wurde in Münster und Jena durchgeführt, deshalb mag es auf dem Land vielleicht noch besser sein, aber man sollte diese Ergebnisse nicht schön reden. Wir brauchen bessere Rahmenbedingungen, professionelle Unterstützung, um Nachwuchssorgen, Tendenzen der Überalterung des Vorstands, der mangelnden Professionalität so anzugehen, dass sie nicht zu ernstesten Krisen führen. Dazu gibt es Techniken des Freiwilligenmanagements und der Organisationsentwicklung, die man auf das Vereinsleben übertragen muss. Denn bei vielen Vereinen ist die Decke dünn, und sie wird durch die wachsende Mobilität und den demografischen Wandel zum Teil noch fadenscheiniger. Viele Freiwillige Feuerwehren klagen heute schon, dass die Tagesalarmstärke nicht mehr gewährleistet ist.

Ich sehe, dass die großen Kirchen einige Anstrengungen in den letzten Jahren unternommen haben, um das Ehrenamt in den Gemeinden besser zur Geltung zu

³ Annette Zimmer: Vereine – Zivilgesellschaft konkret, Wiesbaden 2007, S. 119 f.

bringen. So hat die evangelische Kirche in Bayern im Jahr 2000 ein Ehrenamtsgesetz verabschiedet, in dem zum Beispiel das Recht auf Fortbildung für Ehrenamtliche, entsprechender Auslagenersatz und die Benennung eines Ehrenamtsbeauftragten in den Dekanaten festgehalten ist. Eine Evaluation dieses Ehrenamtsgesetzes durch die evangelische Fachhochschule Nürnberg, die 2006 vorgelegt wurde, zeigt allerdings viele ernüchternde Ergebnisse. Zum Beispiel sind die Ehrenamtsbeauftragten kaum bekannt, junger Nachwuchs konnte nicht nennenswert für die kirchliche Arbeit gewonnen werden. Papier ist geduldig, es müssen auch Strukturen dauerhaft geschaffen und finanziert werden, so ein Fazit aus der Evaluation.⁴

All das zeigt, dass wir unsere Traditionen nur dann am Leben erhalten können, wenn wir sie zeitgemäß weiterentwickeln und dies auch ernsthaft mit Personal, Ressourcen und Wissen unterstützen. Ich möchte Ihnen hierzu einige Anhaltspunkte liefern und schließlich einen Blick auf die Rahmenbedingungen werfen, die meines Erachtens auch politisch gestaltet werden müssen, um unseren Baum nicht nur am Leben zu halten, sondern zu weiterem Wachstum anzuspornen.

Der schon zitierte Engagementatlas 09, wagt einige Prognosen über die zukünftige Entwicklung des Bürgerschaftlichen Engagements, die sehr nachdenkenswert sind. So nimmt er an, dass sich eine Verschiebung der Aktivitäten ergeben wird. Kirchliches und religiöses Engagement wird deutlich zurückgehen, gewinnen werden Themen wie Kinder, Alter und Pflege, Gesundheit und Geselligkeit und Nachbarschaftshilfen. Es gibt auch noch ein großes Potenzial an Menschen, die sich engagieren würden, es aber noch nicht tun. Vor allem bei den 50-75 Jährigen, die in der Regel körperlich fit sind, große Erfahrungen aus dem Berufs- und Familienleben mitbringen. Aus meinen Beobachtungen und Gesprächen möchte ich diese allgemeinen Aussagen noch ein wenig differenzieren. Drei Zielgruppen und fünf Baustellen möchte ich kurz benennen.

- **Zielgruppe Jugend**

⁴ Beate Hofmann, Hans-Joachim Puch, Markus Maiwald (2006): Evaluation des Kirchengesetzes über den Dienst, die Begleitung und die Fortbildung von Ehrenamtlichen in der Evangelischen-Lutherischen Kirche in Bayern (Ehrenamtsgesetz "EAG") Abschlussbericht. Evangelische Fachhochschule Nürnberg

Allgemein besteht ein hohes Engagement von Kindern und Jugendlichen in den Vereinen, dennoch werden einige bedenkliche Tendenzen ausgemacht. So bricht das Engagement mit Beginn der Pubertät oft ab. Ein weiterer wichtiger Punkt: Offenbar werden immer häufiger kurzfristige und projektbezogene Einsätze zum Nachteil dauerhafter Bindungen favorisiert. Angebote mit Erlebnischarakter üben eine große Anziehungskraft aus, anfallende Routinearbeiten werden eher gemieden. Damit wachsen Jugendliche nicht mehr selbstverständlich in Verantwortungsrollen hinein. Ein immer wieder genannter erfolversprechender Vorschlag lautet: Ehrenamtliche Tätigkeiten dürfen diese Bedürfnisse nicht ignorieren, sondern müssen sie aufgreifen, indem zum Beispiel mehr erlebnisbezogene Angebote entwickelt werden. Allerdings bleibt es auch dann noch schwierig, Jugendliche zur Übernahme dauerhafter Verantwortung zu motivieren. Hier stehen viele Vereine vor pädagogischen Aufgaben, die sie überfordern.

- **Zielgruppe 50+**

Es gibt immer mehr gesundheitlich fitte Menschen mit hohen Kompetenzen, die nach der Berufsphase oder Familienpause bereit sind, sich freiwillig zu engagieren. Der Erfolg der Tafeln oder von Projekten wie z.B. „Schülercoaches“ zeigt, dass bestimmte Einsatzmöglichkeiten auf diese Zielgruppe eine besondere Anziehungskraft ausüben. Das hohe Potenzial an engagementbereiten Menschen könnte durch entsprechend zugeschnittene Angebote und eine gezielte Öffentlichkeitsarbeit noch viel wirkungsvoller beworben werden. Dabei geht es vor allem um Engagementformen (zum Beispiel zeitweise übernommene Begleitungen hilfsbedürftiger Personen oder Vorlesestunden an Kindergärten), die nicht zeitlich überfordern. Diese Formen müssen in einen professionellen und stabilen Rahmen eingebunden sein.

- **Zielgruppe 30- bis 50-Jährige**

Viele Erwachsene bleiben der Vereinsarbeit deswegen verbunden, weil ihr Kind aktiv ist. Allerdings lässt sich beobachten, dass eine wachsende Zahl von Eltern zu den Vereinen ein eher distanziertes Dienstleistungsverhältnis pflegt: Sie bringen ihr Kind hin und holen es nach der jeweiligen Aktivität wieder ab.

Natürlich ist dies auch ein Ausdruck moderner Lebensweise. Viele Eltern sind Doppelverdiener oder Alleinerziehende und dankbar für die freie Zeit, in der sie ihre Kinder im Verein gut aufgehoben wissen. Dennoch leben Vereine gerade von

Menschen, die sich im Erwachsenenalter in Funktionen und Ämtern engagieren. Es muss daher – zum Beispiel über verstärkte Aufklärungsarbeit der Eltern – eine neue Sensibilität dafür hergestellt werden, dass Vereine mehr sind als Freizeitdienstleister, um so auch neue Verantwortungsträger für die Vereine zu gewinnen.

- **Baustelle Schule**

Neben die bessere Gewinnung der oben genannten Zielgruppen müssen wir auch eine bessere Verzahnung des Bürgerschaftlichen Engagements mit wichtigen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens erreichen. In Bezug auf die Aufgabe, Kinder und Jugendliche für das ehrenamtliche Engagement zu begeistern, spielt die Schule eine wichtige Rolle. Die Bedeutung der Bildung wächst stetig, und damit auch die Leistungsanforderungen. Zudem wird die Schule mit dem berechtigten Anliegen des Ausbaus von Ganztagsbetreuungen immer mehr vom Lern- zum Lebensraum für Kinder und Jugendliche. Die meist außerschulisch organisierte ehrenamtliche Jugendarbeit droht dabei ins Hintertreffen zu geraten. Sinnvoll ist es daher, die Schnittstellen zwischen Schule und außerschulischer Jugendarbeit genau zu betrachten und Arrangements auf gleicher Augenhöhe zu entwickeln, die beiden Seiten Vorteile bringen. Dazu ist es auch notwendig, den Bildungsaspekt (zum Beispiel Erwerb von kommunikativen Fähigkeiten und sozialer Kompetenz) der ehrenamtlichen Arbeit noch deutlicher zu machen, bzw. auch gemeinsame Projekte zu entwickeln, die das Erlernen sozialer Verantwortung zum Gegenstand haben.

- **Baustelle neue soziale Lagen**

Wir leben in Zeiten hoher sozialer Dynamik. Familienverhältnisse wandeln sich, die Gruppe der Alleinerziehenden und Patchworkfamilien wächst. Die geforderte Mobilität löst tendenziell stabile nachbarschaftliche Bindungen auf. Die wachsende Zahl älterer Menschen zieht eine Erhöhung der Pflegeleistung nach sich. Zudem vergrößert sich die Kluft zwischen wohlhabenden und ärmeren Schichten. In all diesen Zonen des sozialen Wandels haben sich innovative Projekte des Bürgerschaftlichen Engagements angesiedelt: Hospizvereine, Nachbarschaftshilfen, Familienpatenschaften, ehrenamtliche Helferkreise für Demenzkranke usw. Unser soziales Netz wird in Zukunft ohne den massiven Ausbau dieses Engagements nicht in der gewohnten Qualität weiter bestehen können. Deswegen muss überlegt werden, wie diese neuen Formen des Engagements auch nachhaltig gestärkt werden können.

- **Baustelle Neubürger**

Zu Mobilität und Dynamik gehört, dass auch das Land und nicht nur die Stadt zum Kreuzungspunkt vieler Menschen wird, die nicht in ihrem derzeitigen Wohnort groß geworden sind. Das stellt die traditionelle Dorfgemeinschaft vor Probleme der Integration. In Oberbayern beispielsweise, das sicher zu den relativen Gewinnern des demografischen Wandels zählt, ziehen viele Neubürgerinnen zu – wegen der besseren Berufsaussichten oder wegen der guten Lebensqualität und imposanten Landschaft, die man nach der Berufsphase genießen will. Oft habe ich in Gesprächen erfahren, dass die Rückbindung in eine vorhandene Dorfgemeinschaft schwierig ist, manchmal sogar mit der schlimmen Folge, dass der Wunsch nach einem angenehm verbrachten Ruhestand von sozialer Vereinsamung überschattet wird. Das Vereinsleben kann Brücken bauen. Neubürgerempfänge durch die Bürgermeisterin oder den Bürgermeister sind zwar schöne Gesten, aber sie reichen nicht. Die Integrationskraft, die das Vereinsleben bieten kann, ist beileibe noch nicht ausgeschöpft.

- **Baustelle Wirtschaft**

Es gibt ein hervorragendes Potenzial vor allem an kleinen und mittelständischen Unternehmen, die sich vor allem aus traditioneller Verbundenheit mit dem Standort bürgerschaftlich engagieren, es könnten aber noch weitere Partner gewonnen werden. In Zeiten, in denen soziale Verantwortung zu einem wichtigen Standortfaktor wird – sei es, um Kunden, sei es, um Mitarbeiter dauerhaft zu binden –, sollten gezielt Wirtschaftsunternehmen angesprochen werden. Viele neue Ideen – neben den klassischen Formen der Spende und des Sponsoring – sind denkbar, zum Beispiel der ehrenamtliche Einsatz von Mitarbeitern oder ganzen Abteilungen in gemeinnützigen Einrichtungen. Wir haben noch viel zu wenig zur Geltung gebracht, wie wichtig das Bürgerschaftliche Engagement für die Personalentwicklung ist. Wenn manche Unternehmen zögerlich mit Freistellungen für ehrenamtliches Engagement beispielsweise für die Jugendarbeit und die Feuerwehr umgehen, sollten sie sich einmal vor Augen führen, welchen Schatz sie unentgeltlich erhalten. Eine Untersuchung der Universität Paderborn zum Erwerb von Kompetenzen veranschaulicht das eindrucksvoll: Weit über 60 Prozent der Befragten sagt, dass sie sich durch das Ehrenamt nicht nur persönlich bereichert wurden, sondern ihre Teamfähigkeit und Kommunikationsfähigkeit erweitern konnten sowie eine bessere

Problemlösungskompetenz und Organisationsfähigkeit erworben hätten. Und von diesen 60 Prozent sagten wiederum mehr als vier Fünftel, dass diese erworbenen Kompetenzen auch im Berufsleben fruchtbar zum Einsatz kämen.⁵ Das Bürgerschaftliche Engagement ist, wie Ilse Aigner sagt, ein wirklicher, ein harter Standortfaktor!

- **Baustelle Politik**

Bürgerschaftliches Engagement bedeutet auch Mitverantwortung. Hierfür stehen zum Beispiel die vielen Agenda 21-Gruppen im Landkreis. Gerade in einer Zeit, in der der Klimawandel in aller Munde ist, sollte sich Politik dem Expertentum von Bürgern nicht verschließen. Zudem werden – wie die Diskussion um „Good Governance“ unterstreicht – politische Maßnahmen nur nachhaltig sein, wenn Bürgerinnen und Bürger von vornherein in die Entscheidungsfindung eingebunden werden. Es gibt schon viele gute Ansätze, zum Beispiel die Gemeinde Weyarn, die die Bürgerbeteiligung mittlerweile in der Gemeindefassung verankert hat und diese auch durch Mittlere und professionelle Moderation unterstützt.

Doch kann nicht verleugnet werden, dass es auch frustrierende Erfahrungen gibt. Bürgerengagement ist nicht immer bequem, zum Ziel einer aktiven Bürgergesellschaft muss es allerdings gehören, den Dialog zwischen Politik und Bürgerinnen und Bürger immer wieder auf den Prüfstand zu stellen.

Eine neue Bürgerkultur braucht kommunalpolitische Unterstützung

Ich hoffe, es ist aus den bisherigen Ausführungen deutlich geworden, dass die Absicht, Gutes zu tun, die Verbindung von Mensch zu Mensch, die den Kern des Bürgerschaftlichen Engagements ausmacht, Rahmenbedingungen benötigt, um sie zur Geltung zu bringen. Dazu gehört eine professionelle, fachliche Unterstützung, aber auch ein guter (kommunal-)politischer Rahmen. Als Leitidee kann uns da der ursprünglich aus der katholischen Soziallehre stammende Grundsatz der Subsidiarität dienen. Oswald von Nell-Breuning hat ein schönes Bild gebraucht: Ein Kind, das beim Turnen über einen Bock springt, wird sich selbst mehr zutrauen, wenn man ihm Hilfestellung gibt. Die Hilfe ist dazu da, das Zutrauen zu sich selbst zu steigern, um damit eine bessere Leistung zu erzielen, nicht aber, um den Menschen gleichsam Huckepack zu nehmen und ihn ohne eigene Kraftanstrengung über das

⁵ Sebastian Braun. Ehrenamt im Wandel. In: LandInForm, a.a.O. S. 15

Hindernis zu tragen. Auch Menschen, die ehrenamtlich Hilfe geben wollen, müssen darin unterstützt werden, damit diese Hilfe auch zielgerichtet ankommt. Deswegen muss der Staat solche Initiativen fördern, gleichsam „Hilfe für die Helfer“ leisten. Hier hat der Staat, sei es der Bund oder das Land Bayern, in den letzten Jahren schon viel getan, zum Beispiel durch die Verbesserung des Versicherungsschutzes für Ehrenamtliche oder durch die Einführung von Steuererleichterungen. Natürlich kann und muss man noch mehr tun, aber ein ernsthafter Anfang ist gemacht. Zukünftig sehe ich vor allem den Transfer von Wissen als die wichtigste Aufgabe. Vieles ist schon irgendwo entstanden, aber andernorts ist es völlig unbekannt. Solche Rohdiamanten müssen aufgefunden werden. Richtig zum Glänzen gebracht werden sie dann, wenn man ihre Ausbreitung und Weiterentwicklung zum Beispiel durch Fortbildungen unterstützen kann. Bildung ist auch im Ehrenamt eine Schlüsselkategorie. Gutes zu tun bedeutet heute mehr als die Ärmel hochkrepeln. Wir müssen etwas wissen über frühkindliche Pädagogik, wenn wir im Kindergarten ehrenamtlich tätig sein wollen. Wir sollten etwas über prekäre Lebenslagen wissen, wenn wir uns für Familien in sozialen Brennpunkten engagieren oder über die unterschiedlichen Wege des Sterbens und des Abschieds, wenn wir für den Hospizverein tätig sind.

Ich weiß, dass hier auch viele Kommunalpolitiker sitzen. Und viele sind natürlich auch Überzeugungstäter in Sachen Ehrenamt. Ich schätze, dass viele von Ihnen nicht nur in der Politik tätig sind, sondern auch im vielfältigen Vereinsleben ihrer Kommune und dies vielleicht schon seit Kindesbeinen. Sie haben also das Ehrenamt gleichsam mit der Muttermilch eingesogen. Aber darin liegt vielleicht auch ein Problem. So wie der Fisch ganz selbstverständlich im Wasser schwimmt, ist das Wasser für ihn wahrscheinlich unsichtbar. Erst wenn er an Land liegt oder das Wasser verschmutzt ist und seine Kiemen verklebt, wird er sich der Güte des Wassers existenziell bewusst.

Das Ehrenamt ist an vielen Stellen in unserer Gesellschaft noch intakt – Gott sei Dank. Es gibt aber auch schon Bereiche, in denen – metaphorisch gesprochen – das Wasser trübe wird. Hier ist es eine wichtige kommunalpolitische Pflicht, das Bürgerschaftliche Engagement mit guten Rahmenbedingungen so auszustatten, dass es weiter gedeihen kann, zum Beispiel durch eine gute Anerkennungskultur, die auf der Höhe der Zeit ist. Oder mit einem aktuellen Internetauftritt, mit dem sich

Bürgerinnen und Bürger informieren können. Oder mit einer Anlaufstelle – wie sie beispielsweise im Bürgerhaus Neumarkt existiert. Vieles ist schon da, aber wir müssen diesen Grundstock pflegen und ausbauen und immer wieder der modernen Zeit und ihren Problemen anpassen.

Insofern finde ich den neuen Impuls, den nun 40 Kommunen durch die unterzeichnete Plankstettener Erklärung⁶ ausgelöst haben, unterstützenswert. Ich hoffe, sie wird viele weitere Unterstützer in den kommenden Jahren erhalten und sich zu einem Netzwerk für Nachhaltige Bürgerkommunen ausweiten.

Ich komme zum Schluss:

Ich hoffe, dass aus meinen Beispielen klar geworden ist, wie Dynamik und Verwurzelung, die ich am Anfang meines Vortrages als die Aggregatzustände des Bürgerschaftlichen Engagements beschrieb, zu einer neuen wirksamen Verbindung kommen können, die Synergien freisetzt. Die großen Veränderungen, die das Bürgerschaftliche Engagement in naher Zukunft auslösen kann, erwarte ich nicht von einer politischen Einpunkt-Bewegung, wie es die Friedens-, die Frauen- oder die Antiatomkraftbewegung waren. Ich erhoffe mir eine neue Kultur, die die selbstverständlichen Bedeutungen dessen, was uns wichtig ist, verändert. Die eine Vitalisierung der Gesellschaft herbeiführt hin zu einer Bürgergesellschaft, in der Partizipation und Verantwortung einen höheren Stellenwert erhalten. Eine Kultur, die im Staat die Entwicklung einer Philosophie und Praxis der Ermöglichung von Bürgeraktivität und -partizipation befördert. Dies passiert mit vielen unscheinbaren Veränderungen. „Viele kleine Menschen, an vielen kleinen Orten, die viele kleine Dinge tun, werden das Gesicht dieser Welt verändern“, sagt ein afrikanisches Sprichwort. Lassen Sie uns an dieser Veränderung mitarbeiten!

⁶ Die Plankstettener Erklärung, die von 40 bayerischen Kommunen 2008 unterzeichnet wurde und Ministerpräsident Horst Seehofer beim Berchinger Roßmarkt übergeben wurde findet man dokumentiert unter www.wir-fuer-uns.de oder www.nachhaltige-buergerkommune.de